



Abend -

Zeitung.

157.

Donnerstag, am 2. Julius 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur C. S. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

### Ausflug von Neapel nach Pestum.

(Beschluß.)

Ich sage noch einmal, Sie haben leicht lachen! Aber legen Sie einmal in so einem Boote, hören und fühlen Sie das Wasser um sich wüthen, rauschen, schäumen und stoßen, sehen Sie den Segel an, und das ganze hängende, fliegende Schiffelein, und Sie werden begreifen, daß die Sache ernster wird. Mein Nachbar ist der Erste, der seine Ausrufungen stufenweise steigert; erst war's nur Unvorsichtigkeit, daß wir zur See gingen, dann ward es Unsinn, Tollkühnheit, Wahnsinn! Endlich fängt er an zu zittern, und ruft: Um Gottes willen, wären wir am Lande! Die Muthiggern unter uns schweigen, denn sie konnten doch nur Dinge sagen, die wie Furcht aussehen, ich für meine Person gestehe Ihnen aber, daß ich unser Boot und seine dreizehn hoffnungsvollen Wanderer verloren gab. Ist es nicht verzeihlich, daß ich mich darunter am meisten bedauerte, daß ich mich mehr als je in der unerbittlichen Macht des Fatums sah, daß ich menschliche und göttliche Hülfe für unmöglich hielt, daß mir's bei jedem Windstoß, bei jeder hereinplätschenden Welle, bei jedem Schwung des Schiffeleins, bei jedem Schrei des Nachbars so ziemlich wie ein kalter Schauer durch alle Nerven zuckte, daß ich alle meine Seelenkräfte aufbot, mich ruhig zu erhalten, daß ich mit kalter Ueberlegung auf das Leben Verzicht leistete, und genau dasselbe fühlte, was mir oft im Traum vorkommt,

wenn ich dem gewissen Tode entgegensehe. Andere schauen nach den Ufern zurück, aber diese sind schon weit hinter uns.

Jetzt fängt mein armer Nachbar an wie ein Kind zu weinen. Heiliger Gott, schreit er: wir sind des Todes! Jesus! bei jedem Windstoß. Indem erfasst uns der Wind mit so entsetzlicher Heftigkeit, der hohe Segel reißt das Boot so furchtbar nieder, daß die zehn Marinare mit wüthendem Geschrei ohne Commando des Steuermannes in die Segeltaue stürzen, der letzte Moment scheint gekommen, was noch Besinnung und Bewußtseyn hat, rafft sich auf und zieht, der Steuermann tobt, die Schiffeleute lärmen, mein Nachbar heult und betet, der muthige Schlesier arbeitet wie ein Marinar, es gilt, den Segel herunter zu bringen, oder wir sind rettungslos verloren. Das Boot unterdessen, der Wuth der Wellen preisgegeben, treibt auf und nieder, das hereinstürzende Wasser überdeckt uns, aber wir sind doch so glücklich, den Segel einzuziehen. Einige fluchen über den winselnden Freund, dessen Verzweiflung nur entmuthigt, die Marinare ergreifen unter fürchterlichem Geschrei wieder die Ruder und kehren um.

Nun gilt's Arbeit, dem heranstürmenden Südwinde entgegenzurudern, und wenigstens den Schutz der Felsküsten zu erreichen. Von dem Augenblicke an, da der Segel im Schiff liegt, ist auch die Gefahr vorüber, aber der Schrecken jenes gräßlichen Moments war zu groß, als daß man sich erholen, beruhigen könnte,



und das Boot hat noch eine so entsetzliche Bewegung, daß mehr als Einer in konvulsivischem Kampf mit seinem Sorrentinischen Frühstück ist.

Aber stellen Sie sich vor, was geschieht! Der rothe Apotheker ist es abermals, der uns erheitert, der uns die Besinnung zurückruft, freilich auf eine ungewöhnliche, ihm selbst nichts weniger als willkommene Weise. In dem verhängnisvollen Moment, da wir dem Untergange so nahe waren, hatte Niemand Zeit und Fassung, ihn anzusehen, man hatte nichts vor Augen als das niedergerissene Segel, man hörte nichts als das Säusen des Windes, das Toben des Wassers, das Geschrei der Marinare und das Beten und Heulen meines Nachbars! Nun aber, da wir wieder mit Ruderkraft fortgebracht werden und die Todesgefahr vorüber, wiewohl noch in allen Gesichtern sichtbar ist, bis auf einige durchaus indifferente Phlegmatiker, die sich noch nicht gerührt hatten, nun bemerken wir erst, daß der rothe, sonst so lustige und sarkastische Freund in Krämpfen liegt, die Hände faltet, zittert wie Espenlaub, weint wie ein Kind und Worte der äußersten Verzweiflung ausstößt. Einige sind mit Bomiren beschäftigt, die Phlegmatiker lachen, mein Schlesier aber und ich, wir suchen den armen Mephisto zu trösten. Lieber — lieber — Gott — wären — wir doch — am Land — ich — bin des — To — des! stammelt er und die Thränen rollen ihm über die satanische Feuernase herab, kaum vermag er mehr Athem zu holen, jede Bewegung des Bootes preßt ihm einen Schrei aus, stürzt ihn von neuem in Konvulsionen, der Steuermann versichert, daß wir außer Gefahr seyen, und wirklich haben wir das Vorgebirge von Meta wieder erreicht und rudern der Marine zu, aber umsonst! Unser Apotheker ist außer sich und macht Bewegungen mit den Armen, wie eine hysterische Frau, selbst mein Nachbar ist wieder zu sich gekommen und sagt mit kleinlauter Stimme: Wir sind ja nun außer Gefahr; aber unser Komikus, der erst noch im Schlafrock als König Philipp aufgetreten und deklamirt, weint fort und streckt die Arme aus wie ein Windelkind. Sein Zustand erweckt Mitleid und wir thun alles, ihn zu beruhigen, als er aber endlich, nach Lust schnappend, aufstammelt: Ja, wo — keine Gefahr — ist — da — bin ich — auch — muthig; da vermögen wir uns nicht mehr zu erhalten und brechen in ein lautes Gelächter aus.

Diese von deplorabler Verzweiflung angepreßten Worte ändern zumal den Ton unter uns, und stimmen Alle lustig und heiter. Man wiederholt sie und

fängt abermal an zu lachen, bis man sich der Marine von Meta nahe sieht, bis man glücklich Land gewinnt und an's Ufer springt. Noch freilich sind uns die Sinne ein wenig umnebelt, und der Boden unter uns scheint zu schaukeln, aber man bezahlt die Schiffer für diese Spazierfahrt, und der Apotheker legt aus eigenem Beutel den halben Scudo hinzu, den sie mehr verlangen als ich geben will. Rasch geht's nun die Felschlucht hinauf in's Dorf, und die erste Frage richtet sich nach einer Osterie. Stühle und Bänke treffen wir nicht, aber Wein und Alici; man läßt den Becher kreisen, man trinkt auf das Wohl der Gesellschaft, man gratulirt sich wechselseitig, man erzählt sich das Geschehene, man umgibt den verzweifelnden Mephisto, der wieder bei sich selbst ist und mit lacht, der Nachbar hat sich zu feig und weibisch benommen, als daß man ihn ausspotte, dafür aber werden die Muthigen und Besonnenen ausgezählt, welche an den Tauen zogen, und der Schlesier ist anerkennend genug, den Poeten nicht dabei zu vergessen. Ein jovialer Humor bemächtigt sich Aller, man läßt die Boccia zum zweiten-, zum drittenmal füllen und tritt den beschwerlichen, dreistündigen Bergweg nach Castellamare mit einem Führer zu Fuß an. Sie können sich vorstellen, daß Alle, bis auf den Nachbar, nur von dem Abenteuer sprachen, daß dieser im Geheimen tüchtig geschmäht, der Apotheker aber auf's Lustigste ausgelacht wurde.

Von Meta aus hat man einen ziemlich hohen Berg zu besteigen, von dessen Höhe aus man wieder die ganze Ansicht des Piano di Sorrento genießt. Aber ein düsterer Regenhimmel hing auf diese paradiesische Strecke herab und sein unheimliches Grau bedeckte auch die sonst von hier aus so reizenden Felsen, die Inseln und den Golf von Baja, ja, was das Unangenehmste war, er durchnäste auch uns. Kaum werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich eine Art von Antipathie gegen Sorrent habe. Es ist wahr, mehr Pomeranzen und Zitronen sieht man nirgend in Italien, eine unermessliche Vegetation ist in dieser Ebene, aber die endlosen Mauern, zwischen denen Sie Stunden lang umhergehen, lassen Sie auch kaum den Himmel sehen! Nichts als Mauern und Mauern, wenn auch von Orangen überwachsen, doch immer Mauern! So überschwänglich reizend die Wege nach Massa hin sind, wo man freier athmet, und Meer und Inseln, Neapel und den Vesuv immer wieder durch die fruchtbaren Südgärten erscheinen, so belohnend es ist, von Sorrent selbst aus auf die Berge



höhe zu steigen, wo die Meerbusen beide in unbeschreiblicher Pracht vor uns liegen, so ist mir Sorrent an sich doch immer verhaßt geblieben, ich habe kein Glück und kein Heil in ihm, und als ich's endlich verschwor, wieder dahin zu gehen, trieb mich der Sturm von Capri aus nach Massa, und ich mußte mich glücklich schätzen, nur den Wellen entronnen zu seyn, und die unausstehlichste aller Plaudertaschen, die berühmte dicke Rosa, zur Abendgesellschaft zu haben.

Aber zu unserer Wanderung zurück. Wir hörten einige Schüsse, und unsere Freunde, deren Phantasie nur von Wellen, Sturm und Schiffbruch erfüllt war, rufen aus: Um Gottes willen, Nothschüsse! Aber es waren nur Späße der Sorrentiner Bauern, die, wie alle Italiener, kein Fest ohne Knall und Feuer halten können.

Die Sonne rang sich nach und nach durch die Regenwolken, und als wir in Castellamare ankamen, hatte sich der Himmel wieder freundlich aufgeklärt. Wir trafen ganze Schaaren calabresischer Ochsen an, welche nach Morea für die französischen Helden eingeschifft wurden, und wir bekamen einen hohen Begriff von dieser Unternehmung, weil wir doch nicht Politiker genug waren, um ihr glorreiches Ende zu weissagen. Besagte Ochsen sind auch das Einzige, was wir in Castellamare sahen, denn wir hatten die höchste Eile, in Neapel anzukommen. Man bestürmte uns, den Scirocco zu nützen und ein Boot zu nehmen, aber es kostete Mühe, Einige unter uns zu überreden, daß sie sich dem falschen Elemente wieder anvertrauten. Nach langen Debatten erreichten wir endlich unsere Absicht, die Wasserscheuen ergaben sich und man stieg in die Barke. Ein Haufen muthwilliger Buben beschäftigte uns noch. Sie schwammen uns nach und forderten uns auf, einen Gran in's Meer zu werfen. Das thaten wir denn, und die Taugenichts tauchten unter wie Fische und holten die Münze aus dem Grunde hervor.

Der günstige Wind blies stark in unsern Segel und die Barke flog über das noch immer beunruhigte Meer. Bald sahen wir die heitere Stadt und ihren Hafen hinter uns, und das majestätische Gebirge von St. Angelo entfaltete seine schönen, vollgrünen Abhänge über ihr. In all' ihrem wollüstigen Blau dufteten Inseln aus dem dunklern Meere, während die Berge jenseits Pompeji, gegen La Cava, in den süßesten Regenbogenfarben schimmerten. Der Vesuv aber, dem wir uns immer mehr näherten, trieb einen Rauch her-

vor, der sich über den ganzen Golf und selbst über die viertausend Fuß hohe Spitze des Monte St. Angelo hinlagerte. Zuletzt ging uns die Sonne prachtvoll hinter Procida unter und die See strahlte ihr allen Purpur entgegen.

Uebrigens froren wir nicht wenig, denn unsere Kleider waren naß und die Nächte sind auch in Neapel kalt. Man stimmte fröhliche Lieder an; der erschöpfte rothe Apotheker schnarchte den langen Weg, in's Boot gestreckt, und ich betrachtete die zauberischen Wirkungen des Mondes und der strahlenden Sterne. Der Vesuv strömte von Zeit zu Zeit glühende Feuerwolken in den nächtlichen Himmel aus und die unzähligen Lichter Neapels täuschten uns unablässig mit der Hoffnung einer glücklichen Ankunft. Endlich sahen wir uns dem Leuchthurm nahe, wir ruderten singend in den Hafen ein, sprangen zitternd vor Frost an's Ufer, eilten schnell den Molo hin, und riefen uns bei ächtem Capriwein und erwärmenden Mahle unter hundert Scherzen die Abenteuer unserer Wanderung nach den Tempeln Pessums zurück. Verschweigen darf ich Ihnen nicht, daß unser guter Mephisto erkrankte, und sein ohnedies schon glührothes, infernalisches Gesicht noch von den Blättern geröthet wurde; bald aber genas er, die Gesellschaft reiste nach Norden zurück, und ich nahm ungern von diesen frohen, gutgearteten und wohlgefitzten Jünglingen Abschied,

W. Waiblinger.

### Die ewige Lampe.

Der Tempelbau der Vorwelt brach zusammen,  
Es sah der Mensch die Göttin nirgend mehr:  
Nur heimlich schien ihn ein Dämonenheer  
Zu Wahn und ew'ger Blindheit zu verdammen.

Noch stand der älteste Tempel! Doch umschwammen  
Nachtwolken rings die Kuppeln, wie ein Meer.  
Im Tempel seufzten alle Herzen schwer;  
Das Dunkel floh vor keinen Altarflammen.

Bang' schlossen Greis, und Jüngling ihren Lauf,  
Nicht süßen Traum verhieß der letzte Schlummer,  
Nicht Jenseit Lohn für Angst und Müh' und  
Kummer.

Da hing die ew'ge Lampe Jesus auf, —  
Und betend sah'n Millionen Erdbewohner  
Gott, ihren Gott! — den Vater und Belohner!

H. Weller.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Ein Herr Walz in Wien hat eine Vorrichtung zu Staubregengebädern erfunden, welche allgemeine Anerkennung verdient. Das Ganze bildet einen Schrank in Gestalt eines Sekretärs, die Thür desselben geht vorwärts gegen die Erde zu auf und ist zugleich das Lager, worauf sich der Badende legt oder setzt. Hierin befindet sich ein Kasten von Blech, der das Wasser einnimmt und selbes gleich einem Staubregen durch die an ihm angebrachten Röhren über den Badenden gießt. Man kann mit 16 Maß Wasser auf diese Art 30 Minuten baden, ohne daß das Wasser mehr als einmal den Körper berührt. Ein solcher Badeschrank kostet 38 fl. Conv. Münze.

In literarischer Hinsicht, mein werther Freund, kann ich Ihnen wenig Erfreuliches melden. Die alten, guten Zeitbücher, als die „Annalen der Literatur und des Polytechnischen Institutes“, Hammer's „Geschichte des Osmanischen Reiches u. s. w.“ gehen ihren ordentlichen und mit Ruhm betretenen Weg fort, und es wäre überflüssig, hierüber mehr etwas Empfehlendes zu sagen, diese Werke haben sich bereits selbst empfohlen. Außerdem aber sehen wir wenig Neues. Baron Jedlig wollte seine Uebersetzung des ersten Gefanges von Lord Byron's Childs Harold drucken lassen, allein das fatale „Veto“ trat dazwischen. Die meisten Erscheinungen sind Kleinigkeiten, so hat Frau v. Chezy zum Besten der Armen im Salzammergute (wo sich diese Schriftstellerin die größte Zeit im Jahre aufhält) „Schicksale eines papiernen Kraagens, von ihm selbst erzählt“, drucken lassen. Der Zweck heiligt hier das Mittel. — Ein Herr Kieselack, ein Mann, der bedeutende Fufreisen gemacht hat, dabei aber die seltsame Manier hatte, überall, wo er gewesen, und zwar meistens an den unzugänglichsten Felsenwänden, Thürmen, Monumenten u. s. w. seinen Namen mit Oelfarbe und einen Schuh hohen Buchstaben anzukleffen, und der eben dadurch eine Art von Ruf erlangt hat, ließ nun eine Beschreibung seiner Reisen, auf diesen zweifelhaften Ruf sich stützend, in zwei Bänden erscheinen, welche im undeutschen Style geschrieben und von unsinnigem Wortbombaste strotzend, wohl nur wenig Leser anziehen werden. Man kann sich einen Begriff von der Schreibart dieses Herrn machen, wenn man nur die Worte der öffentlichen Ankündigung seines Werkes liest.

Auch in der bildenden Kunst geschieht wenig. Lithographien, aus Paris kommend, werden in den Auslagen der Kunsthändler zur Schau gestellt und gekauft; einige Portraits ausgenommen, liefern unsere Künstler wenig. Die bei Artaria erschienenen Thierkarikaturen haben noch am meisten gefallen, sie sind auch wirklich gut gezeichnet, und die zum Grunde liegenden Ideen meist witzig. Jedes Thier erscheint im menschlichen Costum, aber mit der ihm als Thier eigenthümlichen Neigung, oder in einer parodirenden Stellung zur menschlichen Gesellschaft; so ist z. B. das Reh als Tanzmeister abgebildet, wie es zwei jungen Heuschrecken, als Fräulein gekleidet, Tanz-Lectionen gibt; einem alten Pudel wird von der Mama Schwein ein junges Schäflein mit etwas breiter Taile zur Heirath vorgeführt. Blutigel als Doktoren treten zum Bett des Patienten u. s. w. Wir können diese Karikaturen männiglich empfehlen.

Ich komme nun zum Theater, und melde Ihnen zuvörderst, lieber Freund, daß der bisherige Vice-Director, Herr Hofrath v. Mosel, von Seiner Majestät mit Beibehaltung seines Charakters zur kaiserlichen Hofbibliothek versetzt worden ist. Der gnädige Monarch wurde dazu vermuthlich durch die Kränklichkeit des Hrn. v. Mosel, welche es nicht gestattet, die mit vielem Zeitaufwande und reizbaren Gegenständen verbundenen Theaterangelegenheiten zu leiten, theils wohl auch dadurch zu dieser begünstigenden Veränderung vermocht, daß Hr. Hofrath v. Mosel nun bei der Bibliothek unter der Leitung seines früheren Chefs und Freundes, des Grafen v. Dietrichstein, arbeitet. An der Spitze der Hoftheatergeschäfte steht nun unmittelbar Se. Excellenz der Herr Oberstkämmerer Graf v. Cernin selbst, und ein promulgirtes Umlaufschreiben an die Gesellschaft befiehlt, alle Petitionen und Beschwerden bei dem Oberstkämmereramte einzureichen. Der Hoftheater-Secretair Schreivogl besorgt noch immer — zum Wohle der Anstalt — das Artistische, macht Vorschläge und wohnt den Sitzungen bei. Man hat sich in die Ohren geflüstert, die Macht der Regisseurs werde eine größere Ausdehnung erhalten, allein das scheint sich nicht zu bestätigen. — An Hrn. Herzfeld aus Hamburg und Dem. Caroline Müller aus Grätz hat unsere Hofbühne für das Fach der Soubretten und der jugendlichen Liebhaber treffliche und von dem Publikum gebilligte Acquisitionen gemacht. Unsere wackere Künstlerin Sophie Müller ist leider bedeutend krank; eine gefährliche Lungenentzündung und die Folgen derselben halten sie schon 6 Wochen von der Bühne entfernt, und werden uns vielleicht noch ein Vierteljahr des Vergnügens berauben, sie zu sehen. Mad. Schröder, sagt man, habe um ihre Entlassung gebeten; die Direction, nicht wenig darüber erstaunt, denn eine hinreichende Ursache dazu war wohl nicht vorhanden, verfügte mit kluger Schonung hierauf gar nichts, sondern stellte der vielleicht durch andere körperliche oder geistige Umstände mißlaunig Gemachten frei, in einiger Zeit ihr Besuch zu wiederholen, wenn sie es noch für rathsam erachte; man hat sie hierauf mehr beschäftigt und nun scheint Alles wieder in's Gleis gekommen zu seyn. In einem Zeitraume von zwei Monaten haben wir auf unserer Hofbühne ein einziges neues Stück: Die Macht des Blutes, Lustspiel nach dem Spanischen von Zeittelles bearbeitet, gesehen, welches gefallen hat, die übrige Zeit wurde zum Wiedereinstudiren älterer Stücke, als des „Amerikaners“, der „silbernen Hochzeit“, des Ringes“ und zu Gastspielen verwendet. — Herr Moriz aus Prag spielte zuerst 6 Rollen und gefiel in mehreren sehr. Er ist ein junger Mann mit einer angenehmen Körperbildung und bedeutenden künstlerischen Anlagen. Ihm folgten die Neuangestellten, Dem. Müller und Hr. Herzfeld, mit ihren Antrittrollen. Hierauf erschien Mad. Better, Niedle in vier Rollen als Sappho, als Medea, Baronin in der „Selbstbeherrschung“ und Camilla im „Bild“. Sie wirkte wenig, wie es denn bei einer Art von Breite und Monotonie in der Deklamation und einiger Geziertheit in der Darstellung nicht anders möglich war. Das Gefühl wird von dieser Schauspielerin sehr wenig angeregt, sie spielt ihre Rolle herab, daß es eben nicht regelwidrig genannt werden kann, aber es tritt in ihrer Darstellung nichts hervor und das ganze Gemälde ist Grau in Grau.

(Die Fortsetzung folgt.)